

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

4.11.1944 (No. 260)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-960918](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-960918)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2746/2749 — Postbezahlkonto Hannover 35 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Land-
esbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestell-
geld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,90 RM., einschl. 16 Pfg.
Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Einzelgenahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 260

Sonnabend/Sonntag, 4./5. November 1944

Ausgabe I

Postverlagsort
Aurich

Die Feinde erkennen unsere Kampfkraft

Nach hochgezuchteten Illusionen nunmehr erhebliche Zweifel am Siege im Lager unserer Gegner im Westen und Osten

Sie verlieren den Glauben

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 4. November.

Nachdem Churchill schon vor einigen Tagen im Unterhaus eine wesentliche Uenderung des feindlichen Terminkalenders bekanntgeben mußte, hat man sich nun auch im Weißen Haus genötigt gesehen, die im Sommer mit aller agitatorischen Gewalt hochgezuchteten Hoffnungen der amerikanischen Öffentlichkeit offiziell mit der Erklärung zu vernichten, „daß wir im Winter in Europa keine Ruhe“ haben werden. Jetzt steht der Feind seine Hoffnung darauf, wie es in der offiziellen amerikanischen Erklärung weiter heißt, die vorhandene gewaltige materielle Überlegenheit doch noch zur vollen Geltung bringen zu können, bevor wir den entscheidenden Zeitgewinn erkämpft haben, um dann mit dem gesamten Aufgebot der Volkstracht, mit neuen Kampfmethoden und schließlich auch mit Waffen, die dem Kampfbild ein neues Gepräge geben sollen, wichtig zurückzufallen.

Es liegt uns fern, die Bedeutung der materiellen und menschlichen Überlegenheit der Feindkoalition zu unterschätzen. Jedoch werden in letzter Zeit sowohl bei unseren Feinden im Westen als auch im Osten Stimmen laut, die auf Grund der jüngsten Kampferfahrungen nicht mehr den rechten Glauben daran haben, daß das Übergewicht an Menschen und Material gegenüber der deutschen Festung zum entscheidenden Erfolg führen könnte. Denn zunächst einmal braucht ein Angreifer gegenüber modernen Befestigungen ein Mehrfaches an Kräften, mit denen der Verteidiger auskommen kann. Wenn dieser Verteidiger nun auch noch über das bessere soldatische Können, über eine weit überlegene Kampfmoral und schließlich auch noch über Waffen verfügt, die die Feuerkraft des einzelnen Kämpfers erheblich steigern, dann wird die Sache für den Feind mit seiner erdrückenden materiellen Überlegenheit problematisch. Panzerschreck und Panzerfaust gegenüber einem vielstimmigen Panzergetöse deuten die mögliche Linie irgendwie schon an. Und wir hoffen auch, daß noch rechtzeitig die Maßnahmen zur vollen Auswirkung kommen, die dem Luftkrieg eine Wende geben sollen.

Im Hinblick auf die letzten Kampferfahrungen und auf die Möglichkeit der weiteren Entwicklung stellen sich immer mehr Leute im Feindlager die Frage, ob nicht doch die Hoffnungen auf den Sieg der entscheidenden Grundlagen entbehren. „Ist es möglich“, so fragt George Murray im „Contemporary Review“, „daß die alliierte Siegeserwartung sich als Illusion erweist?“ Murray geht davon aus, daß sich diese Sicherheit auf die Überlegenheit der materiellen Hilfsquellen stütze; aber die Verbündeten hätten in den Deutschen nach wie vor siegesbewußte Gegner. Murray legt mit Recht ein besonderes Gewicht auf die starke deutsche Kampfmoral. Trotz der Rückschläge, so sagt er, zeigten die deutschen Soldaten weiter ihre alte Fähigkeit und kämpften an allen Fronten mit der ihnen eigenen Entschlossenheit, Kühnheit und Gefährlichkeit. Italien sei nur ein Beispiel für ihr meisterrichtes militärisches Können. Nirgendwo sei ein Anzeichen für das geringste Nachlassen ihrer Kampfmoral zu entdecken. Die Deutschen hätten sogar teilweise Grund, sich selbst zu beglückwünschen, vor allem wegen ihrer Fernwaffe, die noch immer einen großen Tribut von den Engländern fordere. Die deutschen Soldaten glaubten festeste, daß die Vorrichtung ihnen den schließlich Erfolg schenken werde. Die alliierten Soldaten wunderten sich immer wieder über die Haltung eingebrochener deutscher Gefange-

ner, besonders der jungen Nationalsozialisten. Diese heroische Haltung der Deutschen sei ungewöhnlich, und man müsse sie bewundern, wenn es nicht der Feind wäre, der sie zeige. Ebenso wenig wie diese Haltung habe man auch nicht erkannt, wie wenig man selbst für die Probleme befehter europäischer Gebiete vorbereitet sei. Alle Deklamationen der anglo-amerikanischen

Politik über angebliche Kriegsziele seien, wie die Atlantik-Charta zeige, „gleich den Mauern von Jericho zusammengeklüfft, als die ersten höfisch-wissenschaftlichen Trompetenstöße zu hören waren.“ Die führenden Männer Englands hätten außerdem ihren Kredit dadurch verloren, daß sie gegebene soziale Versprechungen nicht eingehalten hätten.

Die Deutschen ein unbezwingbares Volk

Amerikanische Erkenntnisse - Widerstandswille des Reiches erheblich unterschätzt

Drahtbericht unseres W.-S.-Vertreters

otz. Liffabon, 4. November.

In Frankreich wollen die Amerikaner einen unverständlich harten Widerstand der dortigen „Faschisten“ entdeckt haben. Sie ziehen daraus in der „New York Herald Tribune“ die Lehre, daß das, was ihnen in Deutschland bevorsteht, mehr als ein harmloser Sonntagsausflug sein wird. Denn Deutschland werde kaum zu besiegen sein. Die Haltung der Deutschen in dem schmalen von den Anglo-Amerikanern besetzten Streifen im Westen, wo es dem amerikanischen Kommando trotz aller Bemühungen nicht einmal gelingt, irgend einen Einwohner zu finden, der den Posten eines Gemeindevorsteher oder Bürgermeisters annehmen bereit ist, wird allerdings die Amerikaner davon überzeugen, daß all ihre Bemühungen wenig Zweck haben, und daß das deutsche Volk gar nicht daran denkt, auf eine Neuaufgabe Wilsonscher Versprechungen hereinzufallen.

Die Amerikaner werden also weiter ihr Blut an den Grenzen Deutschlands opfern müssen, ohne daß sie darauf hoffen können, ein einiges Deutschland militärisch überwinden zu können. Auch in der Annahme, der Nationalsozialismus

stelle in Deutschland lediglich eine Oberschicht dar, nach deren Abtötung das übrige deutsche Volk widerstandslos zusammenbrechen und freiwillig in die Sklaverei der Alliierten gehen würde, haben sich die Amerikaner gründlich getäuscht, wie in der „Chicago Sun“ der besondere Günstling und Vertraute Roosevelts, der jüdische Leitartikler Walter Lippmann, zugeben muß. „Einwandfreie Beweise aus der letzten Zeit“, so erklärte er wörtlich, „zeigen, daß die nationalsozialistische Partei ein starkes und aktives Element darstellt, und daß sie die gesamte Bevölkerung, die Armee, die Verwaltung und die ganze deutsche Sozialordnung durchdrungen hat.“ Niemand sei daher, so gibt er zu, in der Lage, den Nationalsozialismus zu zerstören, ohne auch gleichzeitig das ganze organisierte Leben Deutschlands in Stücke zu reißen. In einen Sturz des Nationalsozialismus sei nicht zu denken, denn er sei tatsächlich zur Struktur des deutschen Volkes selbst geworden. Amerika werde nie damit rechnen können, in Deutschland irgendwelche Verbündete finden zu können, und die Aufgabe, vor der die amerikanischen und britischen Truppen stünden, wenn sie auf deutschem Boden kämpften, würden Opfer an Blut für eine Dauer kosten, die man nicht absehen könne.

Szalasi „Führer der Nation“

Das ungarische Abgeordnetenhaus tagte - Reichsverweserneuwahl verschoben

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Budapest, 4. November.

Donnerstag trat das ungarische Abgeordnetenhaus zusammen. Zu Beginn der Sitzung verlas Präsident Tashady Nagy zwei Handschreiben, die der frühere Reichsverweser an beide Häuser des Reichstages gerichtet hatte, und in denen er seine Verzichtserklärung auf den Reichsverweserposten auspricht. Weiter teilte der Präsident mit, daß auf Grund der bestehenden Gesetzesvorschriften der sogenannte Bundesrat einberufen wurde und am 27. Oktober beischloß, die beiden Häuser des Reichstages zu einer gemeinsamen Sitzung, die einen Reichsverweser wählen sollten, nicht zusammenzurufen, und zwar mit Rücksicht darauf, daß ein Teil des Landes Kriegsgebiet ist. Die Wahl eines Reichsverwesers wird erst zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden. Bis dahin soll ein Provisorium eingerichtet werden, das von der Gesetzgebung zu sanktionieren wäre.

Darauf legte der stellvertretende Ministerpräsident Szalasi dem Hause die Gesetzesvorlage vor, die unter anderem besagt, daß der Reichstag die Verzichtserklärung Nicolais von Horthy auf das Reichsverweseramt vom

16. Oktober zur Kenntnis nimmt. Der Reichstag nimmt ferner gutgehend zur Kenntnis, daß der königlich-ungarische Ministerpräsident Franz Szalasi provisorisch auch den Reichskreis des Reichsverwesers ausübt. Der Reichstag verschiebt die Beilegung des Reichsverweseramtes und betraut bis dahin den königlich-ungarischen Ministerpräsidenten Franz Szalasi mit den Geschäften des Staatsoberhauptes. Er führt den Titel „Führer der Nation“. Der „Führer der Nation“ leitet vor den beiden Häusern des unverzüglich einberufenen Reichstages den Eid. Sämtliche Rechte, die bisher dem Reichsverweser zustanden, werden nun von dem „Führer der Nation“ ausgeübt. Sofern er keinen Ministerpräsidenten ernannt, verschiebt er auch den Posten des Ministerpräsidenten. In diesem Falle ist für die ständige Vertretung des Ministerpräsidenten ein stellvertretender Ministerpräsident zu ernennen. Während der Amtsführung des „Führers der Nation“ ruht die Tätigkeit des Landesrates. Das Gesetz, das das Amt eines stellvertretenden Reichsverwesers geschaffen hatte, wird aufgehoben. Mit der Befehlsgewalt über die Gesetzesvorlage ist in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses zu rechnen.

Der Sieg wird auf die Seite des Rechts fallen

Telegrammwechsel zwischen dem Führer und Dr. Tiso zur Befreiung Banska Bystricas

O Berlin, 4. November.

Anlässlich der Befreiung von Banska Bystrica von sowjetischen Banden hat der nachfolgende Telegrammwechsel zwischen dem Führer und Staatspräsident Dr. Josef Tiso stattgefunden.

Staatspräsident Tiso an den Führer: Mit Gefühlen warmer Freude und tiefer Dankbarkeit teile ich mit, daß unter dem Oberbefehl des H-Oberrgruppenführers und Generals der Polizei Haffke die deutschen Einheiten Banika Bystrica, Sitz des putzistischen tschechoslowakischen Nationalrates, befreit haben und unter Mitwirkung der Einheiten der slowakischen Domobrana Hlinka Garde und Hlinka-Jugend erfolgreich das slowakische Gebiet von tschecho-bolschewistischen Banden säubert. Die in Freude und Dankbarkeit mit verbundene slowakische Nation bringt Eurer Excellenz den Wunsch zum Ausdruck, es mögen ähnliche geeignete Ergebnisse der heroischen Kämpfe des Großdeutschen Reiches für Leben und Ehre seiner Nation und für die Rettung der europäischen Kultur begleiten.

Der Führer an Staatspräsident Tiso: Eurer Excellenz danke ich für Ihr Telegramm vom 27. Oktober dieses Jahres, in dem Sie Ihrer Freude über die erfolgreichen Kämpfe deutscher und slowakischer Truppen gegen die in das slowakische Staatsgebiet vorgebrungenen tschechischen und bolschewistischen Banden zum Ausdruck bringen. Je größer die Gefahr scheint, um so entschlossener und erbitterter wird unser Widerstand gegen die gemeinsamen Feinde sein. Trotz vorübergehender Rückschläge, die wir erlitten haben, zweifle ich keinen Augenblick daran, daß der Sieg schließlich auf die Seite des Rechts und damit auf die unsrige fallen wird.

Zwischen Reichsaussenminister von Ribbentrop und slowakischen Ministerpräsidenten und Außenminister Dr. Stefan Tiso fand ein herzlichen Worten gehaltener Telegrammwechsel statt, in dem die Entschlossenheit zum Ausdruck kam, den Ansturm der Bolschewisten und ihrer Helfershelfer auf die europäische Kultur siegreich abzuwehren.

Ohne Erschöpfung?

Von Bernd W. Beckmeier

otz. Die Feindkoalition begleitet ihren Maschinenantrieb gegen das Bollwerk der kontinentalen Festung mit der agitatorischen Formel über die Unversiegbare ihrer Kraftquellen. Die Bilder der vorstoßenden sowjetischen Panzerrudel auf den Schlachtfeldern des Ostens und der beispiellose Materialeinsatz der Alliierten in den Feuerkürmen der Westfront bilden die Kulisse dieser Behauptung. Sie ist oft derart spürbar, daß die Bemerkung, auch der Feindkoalition seien Grenzen ihrer Möglichkeiten gesteckt, an ihr als anfechtbare Behauptung abprallt. Denn tatsächlich wird die gegenwärtige Kriegsschase durch das materielle Übergewicht der Gegenseite bestimmt. Nichts ist charakteristischer für das Kampfbild des heute mit seiner Kraftprobe zwischen Material und menschlichem Aushaltvermögen als die Feststellung des deutschen Soldaten an der Italienfront: „Wenn wir keine Panzer und Flugzeuge hätten, der Gegner wäre längst bei Sizilien ins Meer geworfen.“ Hätten wir ... wird dieser Konjunktiv niemals zur Gegenwartsform gewandelt werden können? Wird sich einmal die Masse der feindlichen Kraftreserven erschöpfen? Ist ein Gleichstand herzustellen?

Die Fronten des Gegners nähren sich aus den Quellen dreier Weltreiche. Die Vereinigten Staaten kennen keinen Fliegeralarm, keine zerbombten Produktionsstätten und keinen Arbeitermangel. England vermag sich auf das weltweite Empire zu stützen. Die Sowjetunion verfügt über das riesige Rohstoff- und Produktionsarsenal östlich des Ural. Die Bevölkerung der USA. umfaßt 145 Millionen Menschen, die Englands 45 Millionen. Nach der Volkszählung von 1930 leben 171 Millionen Menschen in der Sowjetunion, wobei diese amtliche Zahl aus Tarnungsgründen noch niedrig gehalten sein mag. Sinu kommen die Menschenreserven des Empire, der Hilfsvölker und die zur Fortführung des Kampfes gezwungenen Armeen der abtrünnig gewordenen Balkanstaaten. Es ist eine Welt von Feinden, die gegen Deutschland in Front steht. Und wenn der Krieg bisher eine an das Wunderbare grenzende Erscheinung gebracht hat, so ist es die Tatsache, daß es dieser Feindmasse noch nicht gelang, Deutschland zu überrennen und zu zerhacken, daß in diesem Ringen, in dem so oft der Vergleich zwischen der Festigkeit des Panzerstahls und der menschlichen Haut herausgefordert wurde, noch keine endgültige Entscheidung gefallen ist, daß noch alle Möglichkeiten offen stehen ...

Die deutsche Führung hat sich seit dem Jahre 1942 zur Abwehrstrategie entschlossen, die an die Stelle der Vernichtungsmethodik mit Umfassungsbewegungen und Kesselschlachten trat. Alle Bemühungen der Gegner Deutschlands, diese durch die Abwehrstrategie bedingte Verteidigungsanstellung mit Vernichtungsschlägen auszuhebeln, blieben bisher ohne Erfolg. Zweifellos hat das Reich in den letzten Jahren starke Rückschläge erlitten, die sich jedoch zumeist nur in räumlichen Verlusten auswirkten, selten aber mit der Einbuße größerer Truppenmassen verbunden waren. Wenn es also geht, durch eine hinlängende Kampfführung dem Gegner schwere Verluste zuzufügen, selbst aber eine genügend starke Streitmacht zur Verfügung zu haben, um den Menschenanforderungen einer neuen Kriegsschase zu genügen, so ist diese Forderung erfüllt worden. Der Kampf in der Verteidigung konnte und kann nur den Sinn haben, in dieser Defensivstellung neue Kräfte zu sammeln und vor allem die Zeit zu gewinnen, um einen Ausbruch in der Stärke der Kriegsparteien herbeizuführen. Natürlich war diese Umstellung eines sieggewohnten Offensivheeres auf reine Verteidigungsaufgaben mit größten Schwierigkeiten verbunden, die nicht zuletzt der Nerventrakt des einzelnen Soldaten oft Ungeheuerliches zumuten mußte. Aber der deutsche Soldat hat die Wandlung ertragen und eine beispiellose Verbindung zwischen defensiver und offensiver Kampfhaltung gefunden.

Darum Volkssturm!

„Die Sowjetunion hat ihren Plan unterbreitet, die gesamte deutsche Armee als kriegsgefangen zu erklären und zu Arbeitergruppen neu zu organisieren, die in der Sowjetunion Zwangsarbeit leisten müssen. Dieser Plan wurde vom Sowjetbotschafter in London, Gusew, vorgeschlagen.“

„Observer“, London, 7. Mai 1944.

die beide Möglichkeiten offenläßt und Reaktionen jeder Art auf den Feinddruck gestattet.

Die Kriegsschauplätze im Osten und Westen sind heute einander sehr ähnlich. Auf beiden Seiten ist der Gegner bemüht, durch Teilaktionen die Voraussetzungen für neue Großoffensiven zu schaffen. Das es den sechs Armeen Eisenhowers wie auch den 35 sowjetischen Divisionen zwischen Tischi und Lugansk jedoch nicht gelang, im ersten Ansturm die Ziele zu erreichen, die jetzt durch neue Großoffensiven gewonnen werden sollen, ist bezeichnend für die in gewisser Hinsicht auch begrenzten Möglichkeiten des Gegners. Es mag sowohl im Hauptquartier Eisenhowers als auch im sowjetischen Oberkommando die Kampfkraft des deutschen Soldaten nach fünf schweren Kriegsjahren unterschätzt worden sein, auf jeden Fall aber haben die Führungskräfte des Gegners all die Kräfte in den Kampf geworfen, die sie im Augenblick zur Verfügung hatten. Der Abwehrerfolg in der ersten Phase des Kampfes um Deutschland vermag keinesfalls die Gefahr zu verkleinern, in der das Reich nach wie vor steht. Aber er ist doch bemerkenswert als Ausdruck einer ungebrochenen deutschen Kampfmoral, zugleich aber auch als Kennzeichen der gegenwärtigen Kampfkraft des Gegners.

Die deutschen Truppen haben in den einunddreißig Tagen des Oktober weit über 4000 sowjetische Panzer und 1400 Geschütze vernichtet. Im September wurden nach Sammelmeldungen über 1500 Panzer des östlichen Gegners und mehrere hundert Geschütze ausgeschaltet. Dieser Ausfall muß erreicht werden. Zweifelloser wird er auch erreicht — aber es wird keine Zeit kosten. Im Westen gelang es den deutschen Truppen, durch ihr Standhalten auf scheinbar verlorenem Posten in der Rückenfront der Hafeneinfaltungen, in Nachen und den übrigen Aufmarschpositionen die Terminplanung des Gegners derart in Unordnung zu bringen, daß trotz aller politischen Hintergründe Churchill eine neue Tageszeitenrevision dem Unterhaus bieten mußte. Was es im Sommer 1943 die Zeit, „in der die Blätter fallen“, so verriet die neue Prognose über die Beendigung des europäischen Krieges auf die Zeit, „in der die Blätter des Jahres 1945 grünen“. Es soll keinesfalls die Kampfkraft der Feindkoalition unterschätzt werden. Mögen in den Reihen der sowjetischen Angriffsmächte fünfzehnjährige Jungen und sechzigjährige Männer, teilweise in sehr abgeriebenem Zustand marschieren, mögen einige Hilfswiller der Briten und Amerikaner verlagert haben, die Masse ist nach wie vor vorhanden, und mit der Masse das technische Material. Aber gerade die nüchterne Schau läßt auch auf deutscher Seite die Möglichkeiten erkennen.

Bereits jetzt sind im Vorhange Kräfte gereift, die als erste Anzeichen eines zu erzielenden Ausgleichs gewertet werden müssen. Die Sowjets sprechen von neuen deutschen Defensivwaffen, die als sehr gefährlich bezeichnet werden. Neue deutsche Panzer spielen in der englischen Presse die große Rolle. Mögen diese Waffen eine Anpassung bedeuten, so gehen doch die Panzerbelämpfungsmittel „Panzerfaust“ und „Panzerfäule“ neue Wege. Hier vermag ein Mann den gleichen Effekt zu erzielen, zu dem sonst die mehrköpfige Bedienung eines Geschützes notwendig ist. Als diese Waffen erstmals eingesetzt wurden, waren sie vor dem Spott der sich überlegen dünkenden nicht sicher. Dieser Spott ist verflogen. Denn inzwischen mußten gerade diese Waffen als Andeutung einer Entwicklung gewertet werden, die von deutscher Seite zielbewußt verfolgt wurde, um gegen das zahlenmäßige Übergeheim einen Ausgleich zu schaffen. Die neuen deutschen Waffen, die bereits in der Serienfertigung stehen, wie auch die, deren erste Exemplare erprobt werden, berücksichtigen die Hauptforderung der Menschenerkennung in ihrer Anwendung. Mögen deshalb die Menschenquellen der Feindkoalition unverfügbare erscheinen — ob sie es sind, muß als Frage offen bleiben — die deutsche Gegenrüstung trägt der Massenüberlegenheit des Gegners Rechnung, indem sie die Feuerkraft des einzelnen Soldaten erhöht und somit mindestens einen Ausgleich zu schaffen vermag. Der hin- und hergehende Kampf in der Defensive hat also die offensibaren Nachteile der Raumeinbuße durch zwei Vorteile wettgemacht: Einmal wurde die Zeit gewonnen, um eine Gegenrüstung großen Stils ohne Begleiterscheinungen der Improvisation ausreifen zu lassen, zum anderen wurde durch die vielleicht im Augenblick nicht sichtbare, aber tatsächlich erfolgte Schwächung des Gegners eine Voraussetzung zur Anwendung der auf der Gegenrüstung beruhenden neuen Kampfmethode erreicht.

Über den vollen Umfang der neuen deutschen Waffen ist noch der Mantel des Schweigens gebreitet. Von autoritativer Seite wurde durch die Erwähnung des neuen Jägerprogramms jedoch angedeutet, daß auch der zweiten Voraussetzung des anfangs zitierten Ausspruches des deutschen Soldaten an der Italienfront Rechnung getragen wird. Die erfolgreiche Anwendung der Waffen im Erdkampf erlaubt ihm erst unter einem Himmel möglich, der zumindest den Gleichstand der Luftkämpfe sichert, sei es auch nur in den Brennpunkten der Schlacht. Daß auch hier rasches Geschick wird, um die Vorbedingungen zu erfüllen, ist dem deutschen Volk gewißheit.

Die entscheidende Frage des Heute zur Beurteilung der Möglichkeiten des Morgen kann also nicht lauten, ob sich einmal die Kampfkraft des einen oder anderen Gegners vollends erschöpfen wird, sondern sie muß lauten: inwieweit es gelingen wird, der geringeren Kräftezahl auf deutscher Seite durch Ausrüstung mit neuartigen Waffen die Feuerkraft zu geben, die den Masseneffekt des Gegners aufhebt oder gar übertrifft. Erst dann darf der Krieg als entschieden betrachtet werden. Denn der deutsche Soldat hat in seinem Kampf gegen einen überlegenen Gegner derartige Beweise seiner besseren Kampfkraft gegeben, daß sein Erfolg in einer neuen, durch die deutsche Gegenrüstung bestimmten Kriegsschale nicht in Zweifel gestellt werden kann. An seiner Unüberwindlichkeit wird der Ansturm der Gegner abprallen, bis dieser oder jener die Nutzlosigkeit des Vorhabens einseht, Deutschland auf die Knie zu zwingen zu wollen.

Kraftreserven des deutschen Volkes noch nicht ausgelchopft

Der totale Kriegseinsatz geht weiter - Dr. Goebbels gibt die Ergebnisse der ersten drei Monate bekannt

() Berlin, 4. November.

Der Reichsbevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz, Reichsminister Dr. Goebbels, teilt mit:

Die ersten drei Monate des totalen Kriegseinsatzes haben eine Fülle von Einzelmaßnahmen erbracht, über die die Öffentlichkeit laufend unterrichtet worden ist. Daneben wurden von allen beteiligten Dienststellen der Partei und des Staates zahlreiche Maßnahmen getroffen, die sich unbemerkt von der Öffentlichkeit vollzogen. Zusammenfassend kann heute über die bisherigen Ergebnisse des totalen Kriegseinsatzes und über die dabei zu bewältigenden Probleme folgendes berichtet werden:

1. Die Forderung des totalen Kriegseinsatzes lautet: „Mehr Soldaten und mehr Waffen“. Diesem Ziel dienen in der Hauptsache alle bisher getroffenen Maßnahmen. Das ist schon in großem Umfang gelungen. An allen Fronten kämpfen heute zahlreiche neue Volksgrenadierdivisionen, in denen neben frontproben Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften die Männer stehen, die durch Maßnahmen des totalen Kriegseinsatzes für die Front freigemacht werden konnten. Ihr Erscheinen an der Front hat mit zu einer Verteilung des deutschen Widerstandes und einer weitgehenden Stabilisierung der Fronten beigetragen, die von der Feindseite mit Beunruhigung festgestellt wird und alle feindlichen Hoffnungen auf einen baldigen Sieg, zunächst gemindert hat. Die neuen Volksgrenadierdivisionen haben sich, wie der Wehrmachtbericht wiederholt feststellte, hervorragend bewährt, und selbst der Feind muß diesen neuen Kampfeinheiten seine Anerkennung zollen. Sie sind besonders gut ausgerüstet und mit modernsten Schnellfeuerwaffen und Panzerabwehrwaffen ausgestattet. Ihre Ausbildung ist gründlich und berücksichtigt die neuesten Erfahrungen besonders in der Panzerbekämpfung. Eine große Anzahl weiterer Volksgrenadierdivisionen wird durch den Befehlshaber des Ersatzheeres, Reichsführer SS Himmler aufgestellt und laufend der Front zugeführt.

2. Auf dem zivilen Sektor sind in der gleichen Zeit starke Kontingente zusätzlicher Arbeitskräfte mobilisiert worden. Sie wurden der Rüstung zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus ist der Arbeitseinsatzverwaltung die Möglichkeit zur Bildung einer dringend gebotenen Arbeitskräftereserve gegeben worden. Innerhalb kürzester Frist wurden Hunderttausende von Arbeitskräften, die entweder bisher überhaupt noch nicht im Pro-

duktionsprozeß standen oder an weniger wichtiger Stelle tätig waren, für den Einsatz in der Rüstung freigestellt. Einen besonders großen Anteil an dieser Zahl haben die Frauen. Jahrgänge von 45 bis 50 Jahren. Ein weiteres großes Kontingent stellte die Verwaltung, die durch zahlreiche organisatorische Maßnahmen ihren Personalbestand auf ein für die Durchführung ihrer wichtigen Aufgaben unerlässliches Maß beschränkt. Die zivile Fertigung, Handel und Gewerbe wurden weitgehend ausgeklammert, das im wesentlichen auf Film und Rundfunk beschränkte Kulturlieben gab zahlreiche Kräfte an Wehrmacht und Rüstung ab.

3. Die Erfassung von Hunderttausenden von Arbeitskräften innerhalb weniger Wochen stellte die Arbeitsämter vor ungewöhnliche Aufgaben, die sie unter Anspannung aller Kräfte und unter weitgehender Anwendung improvisatorischer Mittel bewältigten. Jeder einzelne Fall mußte individuell bearbeitet werden, um jeder Arbeitskraft nach Möglichkeit den Platz zuzuweisen, an dem sie die höchste Leistung zu erzielen imstande ist. Hunderttausende von ärztlichen Untersuchungen waren notwendig.

4. Die Aufnahme der bereitgestellten Arbeitskräfte durch die Rüstung vollzog sich nicht ohne Schwierigkeiten. Die erzwungenen Verhältnisse des letzten Kriegsjahres stellen die Rüstungswirtschaft ohnehin schon vor mannigfachen Problemen. Zusätzlich muß sie nun innerhalb der Millionenzahl ihrer Gefolgschaftsmitglieder einen Umkehrprozeß größten Ausmaßes bewerkstelligen, dergestalt, daß die Kräfte, die als Soldaten an der Front kämpfen können, soweit wie möglich herausgelöst und durch andere nicht frontverwendungsfähige Kräfte, besonders Frauen, ersetzt werden. Dem Anlernproblem kommt dabei höchste Bedeutung zu. In einem ganz ungewöhnlichen Umfang müssen Arbeitskräfte, die zum Teil noch nie im Erwerbsleben gestanden haben, geschweige denn mit der Fabrikarbeit vertraut sind, neu eingearbeitet werden. Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion und der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz haben die verstärkte und beschleunigte Anlernung von Ersatzkräften den Betriebsleitern zur Pflicht gemacht. Die deutsche Arbeitsfront stellt mit Erfolg ihre Organisation in den Dienst dieser Aktion.

5. Um unbillige Härten und Leerlauf zu vermeiden, werden die Frauen, die meldepflichtig geworden sind, aber im Zuge dieses Umkehr- und Anlernprozesses nicht sofort zum Arbeitseinsatz gelangen können, zunächst nur ersetzt und nach Ausscheidung eines Bereitstellungsscheines vorerst an ihrem bisherigen Tätigkeitsplatz im

Haushalt solange belassen, bis eine Einsatzmöglichkeit für sie tatsächlich zur Verfügung steht. Auch Arbeitskräfte, die durch die Einschränkung von Dienststellen und Betrieben frei werden, verbleiben an ihrem bisherigen Arbeitsplatz, bis sie ihre neue Tätigkeit zugewiesen bekommen. Grundsätzlich wird der Ausklammerung vor der Stilllegung der Vorzug gegeben. Nur in besonderen Fällen, in denen aus bestimmten Gründen die Stilllegung ganzer Arbeitszweige notwendig war, erfolgte sie in vollem Umfang.

6. Die Heimarbeit wurde unter Führung der zuständigen Parteidienststellen und Behörden, in erster Linie der Deutschen Arbeitsfront, intensiviert. Damit wurde vielen Arbeitskräften, an deren Wohnort sich keine Rüstungsindustrie befindet oder die an den Haushalten gebunden sind, die Möglichkeit zu kriegswichtiger Tätigkeit gegeben.

7. Unter Überwindung aller durch die Größe und Dringlichkeit der Aufgabe sowie durch die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit gebotenen Schwierigkeiten wurde der überwiegende Teil der freigewordenen einheimischen Kräfte tatsächlich bereits in den Produktionsprozeß eingereiht. Darüber hinaus verfügen wir heute über eine gewisse Reserve an Arbeitskräften, die dem steigenden Bedarf der Rüstung zu gegebener Zeit zur Verfügung stehen, die aber inzwischen auch in Beschäftigungszweigen eingesetzt werden können, die dem Wohl der Gesamtbeförderung, insbesondere der luftbedrohten Gebiete, dienen. So werden jetzt Kräfte aus dieser Reserve nicht in die unmittelbare Rüstungsindustrie, sondern auch an handwerkliche Reparaturbetriebe zur Behebung von Bombenschäden und an Betriebe, die Erzeugnisse des täglichen Bedarfs, vornehmlich für Bombengeschädigte, herstellen, abgegeben.

8. Mit den bisher getroffenen Maßnahmen sind die Kraftreserven des deutschen Volkes keineswegs ausgeschöpft. Die Planung neuer Maßnahmen geht daher weiter. Sie werden im Zuge jeweilig auftretenden dringenden Bedarfs durchgeführt. Inzwischen geht das Bestreben dahin, der Bevölkerung durch weitere Vereinfachungen, durch gerechtere Verteilung der Lasten und durch weitgehende Nationalisierung des Staats- und Verwaltungsapparates Erleichterungen zu verschaffen, sozusagen als Ausgleich für die zusätzlichen Belastungen, die der totale Kriegseinsatz jedem einzelnen Volksgenossen auferlegen muß.

Die kommenden Wochen werden der Fortführung, Überprüfung und Vertiefung der bisher angelaufenen Maßnahmen dienen. Neue Divisionen werden unsere Fronten weiter verstärken, immer mehr schaffende Hände in der Heimat werden ihnen die Waffen schmecken. Der totale Kriegseinsatz geht weiter, bis der Endsieg errungen ist.

Amnestie für Deserteur

() Berlin, 4. November.

Der de Gaulle-Ausschuß hat beschlossen, allen Personen, die vor dem 17. Juni 1940 wegen Verletzung der Militärgesetze verurteilt wurden, Strafnachlass zu gewähren, vorausgesetzt, daß sie sich der Widerstandsbewegung angeschlossen haben. Nach dieser Amnestie werden somit alle Krieger des sturweigerer der kommunistischen Partei erfasst. Der Generalsekretär der kommunistischen Partei Frankreichs, Thorez, der bisher sich in Moskau aufhalten mußte, weil gegen ihn ein rechtskräftiges Todesurteil wegen Kriegsdienstverweigerung vorliegt, kann nunmehr nach Paris zurückkehren; denn General de Gaulle ist bereit, dem Deserteur von einst nunmehr die formelle Rehabilitierung zu gewähren und ihm die Hand zu drücken.

Rumänische Regierung zurückgetreten

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Stockholm, 4. November.

Der ständige Druck Moskaus auf Rumänien wie die Zuhilfenahme von Demonstrationen des auf die Straße geschickten kommunistischen Bößes hat es soweit gebracht, daß die auf „demokratischer“ Grundlage bestehende Regierung Stamatescu abgedankt hat. König Michael hat den Rücktritt der Regierung angenommen. Stamatescu ist am 23. August Premierminister des vertriebenen Rumäniens geworden. Schon damals war vorauszu sehen, daß seine Amtszeit nur ein Übergangsstadium bedeuten konnte. Die konsequente Politik des Kreml hat Rumänien Schritt für Schritt auf den Weg der völligen Bolschewisierung gedrungen. Man kann sicher sein, daß in dem neu gebildeten Kabinett die Marionetten Moskaus den Ton angeben werden.

Selbstmord Popoffs?

Auslandsdienst der OTZ.

EP. Stockholm, 4. November.

Der Außenminister der früheren bulgarischen Regierung Riloff, Ivan Popoff, ist unter mysteriösen Umständen in einem bulgarischen Krankenhaus gestorben. In den Berichten von dort heißt es, Popoff habe Selbstmord begangen, nachdem ein „fremder Diplomat“ ihn besucht habe. Man nimmt jedoch in Bulgarien als sicher an, daß auf Popoff wegen seiner Weigerung, nach Sofia zurückzukehren, ein Attentat verübt worden ist.

() Aus Berichten bulgarischer Überläufer geht hervor, daß in der letzten Zeit mehrere hundert sowjetische Offiziere in der bulgarischen Armee erhalten haben.

() Nach einer Weitermeldung hat das Politbüro der französischen kommunistischen Partei einen offenen Protest gegen den Beschluß der de Gaulle-Regierung auf Entlassung der Milizen veröffentlicht.

Verlag und Druck: NE-Gesellschaft Verlag-Ges. GmbH, Zweigabteilung: Berlin, Zeitungs-Verlagsgesellschaft, Bruno Böhme, Hauptverleger: Bruno Böhme (im Wehrdienst), Stellvertreter: Friedrich Götze, Zeitungs-Verlagsgesellschaft, Nr. 21.

134 Terrorflugzeuge an einem Tage

Schwerer Abwehrkampf auf Walcheren - Harte Kämpfe mit vordringenden Sowjets

() Führerhauptquartier, 3. Nov.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Freitag bekannt: Die tapferer Befehlshaber unserer Brückenkopfes nordöstlich Brügge wurde nach heftigen Nachkämpfen um den Gefechtsstand ihres Kommandeurs, Generalmajors Egerding, vom Feinde überwältigt. Aufopfernden Widerstand leistend, hat sie in den schweren Kämpfen der letzten Wochen über 50 feindliche Panzer im Nahkampf vernichtet. Auf der Insel Walcheren stehen unsere Truppen im Stadtgebiet von Willemingen und an der Westspitze der Insel in schwerem Abwehrkampf gegen fortgesetzte Angriffe und Landungen. Marinebatterien vernichteten 17 große Landungsboote des Gegners und fügten dem Feind starke Verluste zu. Sicherungsreitkräfte der Kriegsmarine versenkten vor der niederländischen Küste zwei britische Schnellboote und beschädigten sechs weitere schwer. Nordöstlich Rosendaal stehen unsere Truppen im Kampf mit feindlichen Verbänden, die in unser Hauptkampffeld eindringen konnten. Im Wald von Rötgen, südöstlich Nachen, griffen die Amerikaner mit Panzerunterstützung unsere Stellungen an. Der Angriff blieb nach geringen Anfangserfolgen liegen. Französische Bataillone, die im getrigen Nachmittags nördlich Vaccarat angriffen, wurden zurückgeworfen. Entschlossener Widerstand und Gegenangriffe unserer Grenadiere hielten in den Wäldern zwischen Meurthe und Mortagne die der ganzen Tag über mit stärkeren Kräften angreifenden Nordamerikaner auf.

In Mittelitalien fand der Tag bei anhaltendem Regenwetter im Zeichen erfolgreicher eigener Unternehmungen. Fallschirmjäger warfen den Feind aus wichtigen Höhenstellungen westlich Imola. Grenadiere schlugen britische Angriffe vor unseren neuen Stellungen südlich Forli.

Auf dem Balkan verwehrt der erfolgreiche Abwehrkampf unserer Truppen im Strumitsa-Tal wie nordöstlich Stofje und Britains den fortgesetzten angreifenden Bulgaren jedes Vordringen. Auch im Quellgebiet der westlichen Morawa schlugen unsere Verbände die Bolschewisten zurück. Das Drina-Tal und der Raum zwischen Save und Donau südlich Bulovar ist von Banden gesäubert.

Nordwestlich Keskemet stehen deutsche und ungarische Verbände im schweren Kampf mit bolschewistischen Infanterie- und Panzerkräften, die auf Budapest vordringen. In die Kämpfe griffen auch unsere Schlachtfieger trotz schlechten Wetters mit guter Wirkung ein. Im Raum Solnoa erlitt der Feind bei heftigen, aber erfolglosen Angriffen erhebliche Verluste.

Zwischen den Waldkarpaten und dem Karpaten-Haß kam es nur zu erfolglosen Einzelangriffen des Feindes in den Ost-Beskidien und bei Goldap. Die Wucht der feindlichen Angriffe in Rumänien hat gestern infolge der wirksamen deutschen Abwehr nachgelassen. Angreifende bolschewistische Verbände wurden zurückgeschlagen oder rasch wieder zu Boden gezwungen.

Anglo-amerikanische Terrorbomber mit starkem Jagdschutz griffen am Tage mitteldeutsches Gebiet sowie die Städte Bielefeld, Duisburg und Trier an. In erbitterten Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 82 Flugzeuge abgeschossen. In der vergangenen Nacht erzielten Nachtjäger und Flakartillerie bei Angriffen britischer Flugzeuge auf Düsseldorf mit dem Abwurf von 52 viermotorigen Bombern einen weiteren Abwehrerfolg. Damit verlor der Feind in den letzten 24 Stunden über dem Reichsgebiet 134 Flugzeuge, darunter 108 viermotorige Bomber.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Bei der Säuberung der Insel Piscopi westlich Rhodos haben sich die dort kämpfenden deutschen Kräfte unter Führung des Oberleutnants Tenninger und des Leutnants Biggelmann in entschlossenen Angriffen besonders ausgezeichnet. Im ostpreussischen Grenzgebiet hat das Artillerie-Regiment 561 einer Volksgrenadier-Division unter Führung von Oberleutnant Kauffeld scharfe Nachkämpfe mit eingebrochenem Feind bestanden und hierbei in zehn Tagen 42 Panzer vernichtet. Als Kampfstärke der schwer ringenden Infanterie war das Regiment an der Abwehr der Angriffe von fünf sowjetischen Divisionen und etwa sechs Panzerbrigaden hervorragend beteiligt. In der Abwehrschlacht südöstlich Libau haben die fränkisch-bayerische 4. Panzer-Division unter Führung von Generalmajor Bechel und die norddeutsche 30. Infanterie-Division unter Führung des Oberst Barth den erbitterten Durchbruch des Feindes in zäher Abwehr und durch schwallenartige Gegenangriffe an entscheidender Stelle vereitelt. Bei den Kämpfen im Pessamo- und Barangerraum hat sich die ostmärkische 6. Gebirgsdivision mit unterstellten mainfränkischen Grenadiern unter der tatkräftigen Führung von Generalmajor Pemsel in hartem Abwehrkampf besonders ausgezeichnet.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

() Berlin, 4. November.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz an Major Arnold Kehler, Kommandeur einer schlesischen Panzerjäger-Abteilung, Hauptmann Bernhard Georg von Seebach, Bataillonsführer in einem Berlin-Brandenburgischen Grenadier-Regiment, Hauptmann v. R. Paul Helmich, Bataillonskommandeur in einem Kösliner Grenadier-Regiment, Oberleutnant Hubert Strauß, Kompanieführer in einem Berlin-Brandenburgischen Grenadier-Regiment, Unteroffizier Herbert Robert, Zugführer in einer sächsischen Regimentsgruppe, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Hauptmann Wolfram Stronk, Kompanieführer im Fallschirm-Panzer-Regiment Hermann Göring und Oberführer Fritz Birbaum, Zugführer im Fallschirm-Panzer-Regiment Hermann Göring.

Der Volkssturm tritt an

otz. Auch im Kreise Leer tritt jetzt der Volkssturm in Reich und Glied. Da darf weder Mann noch Weib fehlen, soweit sie nicht bereits mit der Waffe oder an der Waffe ihre Pflicht erfüllen. Es ist Ehrenpflicht für jeden, dem Aufruf des Führers zu folgen. Und nicht nur eine Sache der persönlichen Ehre ist es, unseren kampfprobierten Soldaten helfend zur Seite zu stehen. Es geht um noch mehr. Der Volkssturm ist aufgerufen, um Haus und Hof, um Weib und Kind zu schützen, um einen neuen ehrenvollen Wall um die Heimat zu errichten. Kein Feind darf ungestraft den feuernden Boden betreten, den die Väter in unermüdlicher Kulturarbeit gewonnen oder gar, wie in Ostfriesland, im ewigen Kampf mit Sturm, Wetter und See zäh festgehalten haben.

Jeder Ostfries ist durch Ueberlieferung und Eigenart wehrhaft; nun ist es Tag, drum zeige sich der Mann und sein Können. Daß wir auch im Kreise Leer waffengeübt sind, das haben, um nur einiges zu erwähnen, SA-Mitglieder und die Wettkämpfe des Unterkreises im Schützenverband in diesem Sommer erneut bewiesen, denn Beteiligung und Ergebnisse waren hervorragend. Das waren noch Übungen. — Jetzt tritt der Ernst der Stunde an ihre Stelle! Keiner, der im Vollbesitz seiner Kräfte ist, gleichviel ob im grauen Haar oder mit dem blonden Scheitel der Sechzehnjährigen, darf darum in unseren Kreislagen ebenso wie beim Appell fehlen, wie es weit von unserer Wasserfront entfernt im Osten geschah und allenthalben in Ostfriesland.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! Wie er künden wird, das mag der Feind zu seinem Scherz erfahren, wie es bereits in Ostpreußen geschah. Darum: Die Reihen jetzt geschlossen! Wir alle marschieren, wie es die SA. allezeit getan hat.

otz. Gaudabteilungsleiterin Lindberg sprach. Gestern Abend fand ein Gemeinschaftsabend der Ortsgruppe „Am Doo“ im Saal von Wübbe Schaa statt. Der starke Besuch dieser Veranstaltung war nicht zuletzt auf die Anwesenheit der Rednerin des Abends, Gaudabteilungsleiterin Lindberg, zurückzuführen, die in Leer wohl bekannt ist. Sie vertrat es auch diesmal, die Hörer durch ihre warmherzigen und mahnenden Ausführungen zu fesseln und den Glauben an den deutschen Endsieg zu stärken. Lebhafter Beifall dankte ihr für den Vortrag, auf den wir noch zurückkommen werden.

otz. Bekanntmachungen der Finanzämter. In vorliegender Ausgabe sind zwei Bekanntmachungen der Finanzämter in den ostfriesischen Kreisen veröffentlicht, die sich mit der Uebergangsregelung für den jetzt fälligen Teilbetrag der Vermögenssteuer, bzw. mit einer Umwandlung der fälligen Reichsteuern befassen. Wir empfehlen sie der Aufmerksamkeit aller Pflichtigen.

otz. Achtet auf die Fahrräder! Das Fahrrad ist heute besonders wertvoll, um so mehr, als es in Ostfriesland ein wichtiges Verkehrsmittel darstellt. Dies wissen leider auch die Diebe! Diese haben sich gerade in den letzten Tagen wieder überaus bemerkbar gemacht. So wurden, abgesehen von den gestern mitgeteilten, am Donnerstag neue Fahrräder in die hiesige Anzeige gebracht; einer gefaham am Bahnhof, ein anderer vor dem Haus Hindenburg. Schon vorher wurde vor dem „Erbschütterer“ ein (fogar) angehängenes Fahrrad gestohlen. Daß diese Diebstähle sich mehren, liegt zum Teil an der Sorglosigkeit vieler Radfahrer. Wenn selbst in der Dunkelheit Räder vor den Häusern abgestellt werden, so bedeutet dies einen Anreiz für leichtfertiges Gefindel.

Eine Urkunde, die Emdens Wohlstand förderte

Vor 450 Jahren bestätigte Kaiser Maximilian der Stadt das „Vorbeifahrtrecht“

otz. Eine der wichtigsten Gerechtigkeiten der Stadt Emden in alter Zeit war das Stapelrecht, das heute vor 450 Jahren die kaiserliche Bestätigung erhielt. Es bestimmte, daß alle Waren, die in die Stadt kamen oder auf Schiffen an ihr vorbeifahren wurden — daher auch der Name „Vorbeifahrtrecht“ — innerhalb der Stadt niedergelegt — man spricht darum auch vom „Niedertage-recht“ — und feilgehalten werden mußten. Es wurde damit zum Rückgrat der städtischen Wirtschaftspolitik und förderte den Wohlstand der Stadt.

Als Kaiser Maximilian am 4. November 1494 in Antwerpen den Emden das Stapelrecht bestätigte, berief sich diese wichtige Urkunde, die noch heute im Emden Stad-archiv aufbewahrt wird, auf den „uralten Gebrauch“ dieses Rechts. Wann es zum erstenmal in Emden ausgeübt wurde, läßt sich aus Mangel an zuverlässigen Nachrichten allerdings nicht feststellen. Der in der Urkunde selbst gebrauchte Ausdruck „seit Menschengedenken“ hätten alle Schiffe, die auf der Ems aufwärts oder abwärts bei der Stadt anliefen, dort Niederlage halten müssen, gibt keinen Anhalt. Ganz allgemein bildeten sich Stapelrechte in Deutschland etwa im 12. Jahrhundert aus, als die Städte begannen, sich ihre Sonderstellung zu erringen. In Emden trat es wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Kraft, also vor nunmehr rund einem halben Jahrtausend, als die Stadt im Besitz der Hamburger war. Zur gleichen Zeit entwickelten sich auch in anderen niederdeutschen Städten — in Hamburg, Bremen und Groningen — die Stapelrechte.

Robert Heesing hat in seiner gründlichen Arbeit über die Geschichte des Emden Stapelrechts im Emden Jahrbuch (Band 18 und 19) festgestellt, daß bereits am 18. Mai 1486 in Köln von der kaiserlichen Kanzlei eine Urkunde vorbereitet worden war, die den Emden ihr Stapelrecht bestätigte. Sie scheint aber nur Entwurf geblieben zu sein, denn nur dieser, nicht aber eine Originalurkunde wurde im Wiener Staatsarchiv entdeckt. In Emden und Aurich findet sich von ihr nichts. Immerhin kann dieser Entwurf als Beweis dafür dienen, daß die Emden schon länger wünschten, der

otz. Collingshorst. Das Vieh wird aufgestellt. Das Weidewiech wird in diesem Herbst allgemein noch vor Martini aufgestellt. Der Heuvorrat ist durchweg sehr gut; auch Grünfütter, Rüben und Spörgel sind reichlich vorhanden, obwohl es anfangs wenig günstig damit ausah. Es ist also keine Knappheit in der Stallfütterung zu befürchten.

Weener

Vorbildlicher Meister am Werk

otz. Einer besonderen Schaffenskraft erfreut sich der Schuhmachermeister Saage Klein in Weener, der am Sonntag das 80. Lebensjahr vollendet. Trotz seines hohen Alters sitzt Meister Klein noch täglich ununterbrochen auf seinem Schuhtisch und ist eifrig am Werk, das Schuhwerk seiner großen Kundschaft instand zu halten. Daneben hat er auch noch die häuslichen Arbeiten zu erledigen, da seine Ehefrau schon vor mehreren Jahrzehnten gestorben ist und er den Haushalt allein führt. Klein entstammt einer alten Schuhmacherfamilie, ist schon über 50 Jahre als Schuhmachermeister in Weener tätig und der älteste Meister seines Faches in der Stadt. In jüngeren Jahren war er in verschiedenen Städten Deutschlands beschäftigt und genigte seiner Militärpflicht in Hannover. Mit lebhaftem Interesse verfolgt Altmeister Klein die Geschehnisse des Tages, die ihm die

Kaiser möge ihnen das bedeutsame Recht bestätigen.

Das Privileg wurde ausdrücklich für Bürgermeister und Rat der Stadt Emden ausgestellt. Dennoch übertrug die Gräfin Anna in ihrer Vorbeifahrtverordnung vom Jahre 1545 dem gräflichen Drosten die Sorge um das Vorbeifahrtrecht. Auf die Dauer konnte sich aber das Grafenhaus in der Ausübung seiner Verwaltung nicht durchsetzen. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und zumal nach der Emden Revolution vom März 1595 blieb es unbestritten Gerechtsame des Emden Magistrats. Daß aus der strengen Beachtung des „Vorbeifahrtrechts“ — das in seiner eigentlichen Bedeutung für die Nichtemder ja ein Vorbeifahrtverbot war — mancherlei Streitigkeiten der Stadt erwuchsen, soll nur kurz erwähnt werden. Zunächst hatten die Emden ihr Recht gegen die Groninger, dann gegen die Osnabrücker, gegen den Bischof von Münster und schließlich vor allem gegen Leer zu verteidigen. Beim Abbruch von Handelsverträgen wurden Ausnahmen vom Stapelrecht zugestanden. Ja, in dem Vertrage vom 26. Juli 1683 mit dem Großen Kurfürsten wurde unter gewissen Umständen den Ostfriesen die Vorbeifahrt gestattet. Damit erhielt das alte Recht zum ersten Male eine wesentliche Beeinträchtigung, die dann in den Tagen Friedrichs des Großen durch den Vertrag mit der Preussischen Kompanie in Leer vom Jahre 1749 noch erheblich verstärkt wurde.

Das Emden Vorbeifahrtrecht war also gegenüber seiner ursprünglichen Fassung, wie sie die Antwerpener Kaiserurkunde festgelegt hatte, längst durchlöcherig, als ihm die Jahre der Fremdherrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein jähes Ende machten. Die französische Regierung beseitigte das Emden Stapelrecht im Jahre 1810 vollends. Das 19. Jahrhundert, in dem die Zollschranken immer mehr verschwanden, gab der deutschen Wirtschaftspolitik eine völlig andere Richtung und befreite sie aus der Enge der mittelalterlichen Abgeschlossenheit. Ein Zeitalter, das zur deutschen Einheit strebte, hatte für die Beschränkung des Handels auf den engbegrenzten Umkreis der Stadtmauern kein Verständnis mehr. Staat und Reich übernahmen die Wirtschaftsentwicklung, die einst Aufgabe der Stadt gewesen war.

Dr. Louis Hahn.

otz. „DZ.“ vermittelt. Sein sehnlichster Wunsch ist, den streitigen Frieden mitzuerleben.

otz. Neue Lebensmittelkarten. Die Ausgabe der Lebensmittelkarten für die 69. Zuteilungsperiode erfolgt im Stadtbezirk Weener nicht am Sonntag, sondern am Mittwoch kommenden Woche von 15 bis 18 Uhr, in den bekannten Ausgabestellen.

Rundblick über Ostfriesland

otz. Emden. Triton geborgen. Auf Veranlassung des Oberbürgermeisters wird bei den Aufräumarbeiten beim Rathaus sehr vorsichtig verfahren, damit man aus dem Schutt noch dieses oder jenes wertvolle Stein- oder Metallstück retten kann. So berichteten wir vor kurzem, daß die Meerweiser-Windfahne gefunden werden konnte. Vor einigen Tagen wurde nun auch die Wetterfahne, die den kämpfenden Tritonen darstellt, zum Teil geborgen und festgestellt.

otz. Norden. Ein kleines Werk wurde groß. Heute vor fünfundsiebzig Jahren wurde die „Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft Norden“ von fünfzehn Landwirten und Bauern des Altkreises Norden gegründet. Erster Vorsitzender, der auch eine der Haupttriebkraft der Gründung war, war Dekonomierat Groß-

Ablieferung und Schlachterlaubnis

Der Leiter des Landesernährungsamtes Wefer-Ems erläßt folgenden Aufruf an die ablieferungsspflichtige landwirtschaftliche Bevölkerung:

„Für die Versorgung der Bevölkerung und der Wehrmacht ist die Ablieferung von Getreide, Kartoffeln und Strohprodukten beschleunigt und fristgerecht durchzuführen. Sämtliche müssen ihre Ablieferungen schnellstens verstärken. Ich mache darauf aufmerksam, daß die Erfüllung der Ablieferungsverpflichtungen an Getreide, Kartoffeln und Strohprodukten ebenso wie die Erfüllung der Markt- und weineumlage die Voraussetzung für die Hauswirtschaftsgenehmigung ist. Ich habe die Kreisbauernführer verpflichtet, einen Sperrvermerk für Hauswirtschaften bei sämtlichen Selbstversorgern der Gruppe A und B in die Hauswirtschaftskartei der Bürgermeister einzutragen zu lassen. Wer Hauswirtschaften will, muß also seine Ablieferungen wie seine Marktweineumlage unter allen Umständen rechtzeitig erfüllen. Sämtlichen Ablieferern werden außerdem sämtliche Kleinere befragt. Die einzelnen Liefertermine werden durch besondere Anordnungen bekanntgemacht.“

Bis zum Jahre 1934 stieg die Mitgliederzahl auf 76. Dann erfolgte unter Leitung des neuen Geschäftsführers Kaberg die Neuorganisation der Genossenschaft und damit unter den neuen Verhältnissen ein Aufschwung, den man zur Zeit der Gründung noch nicht voraussehen konnte. Allein im letzten Geschäftsjahr erzielte sie einen wertmäßigen Umsatz in Höhe von anderthalb Millionen Reichsmark. In zwei eigenen Reinigungsanlagen wird viel Getreide als Hochzucht-Saatgut aufbereitet, das zum Teil auch im Reich abgesetzt wird. Diese Roder Genossenschaft zählt zu den größten Waren-Genossenschaften im Gau Wefer-Ems.

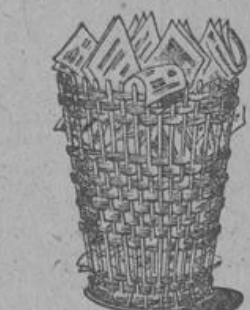
otz. Aurich. Benzin diebstahl. Aus einem Lagerraum am Breiten Weg in Aurich wurde in der Nacht vom 1. zum 2. November ein Faß mit zweihundert Liter Benzin gestohlen. Beobachtungen über den Verbleib des gestohlenen Fasses, das auch nach auswärts gebracht worden sein kann, erbittet die Polizei in Aurich.

Unter dem Höheitsadler

Leer. NS-Frauenkraft / Deutsches Frauenwerk, Ortsgruppe Leer-Veda. Dienstag 16 Uhr Arbeitsbesprechung aller Jellen- und Blodfrämen im NS-Frauenheim. — Donnerstag 1931. Leer. Veda. Zeitschrift. Sonntag 9.30 Uhr alle Jungen der Etern 1945 die Schule verlassen, beim NS-Beim. Appell. — Rahnlein 1931. Sonntag 2. Seite 18 Uhr Sportplatz. Bimpe, die Etern 1945 aus der Schule kommen. Sonntag 9.30 Uhr NS-Beim. — Rahnlein 1931. Leer-Veda. Seite 13 Uhr beim NS-Beim. Sonntag 9.30 Uhr alle Bimpe, die einen Beruf erlangen, beim NS-Beim. — Modellfluggruppe. Bann 881. Sonntag 9.30 Uhr beim Rieger-Beim. Adriaansstraße. — Jungmädchengruppe 2. Schaft 5. Seite 14.45 Uhr Rathaus.

Es wird verdunkelt von 16.45 bis 7 Uhr

Sammelt alle Altpapier
feine Briefpost gibt's dafür



„Wer den Wald liebt, hilft ihm das Leben erhalten durch Altpapier! 1 Zentner Altpapier ergibt ebensoviel neues — und schon 3 Fichten!“

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

bare Fahrt, mit diesem Fieber in der Brust: „Eine Sterbende ruft dich!“ froh denn nicht der Zug?

Dann die Stationen! An den Wagen entlang die ewig wiederholenden Rufe: „Kaffee... frischer, heißer Kaffee!“
Da... nun wurde es Tag, die Sonne stieg herauf, purpurnes Licht floß weit fort und bereitete den Weg für sie. „Wie lange fahren wir noch bis München?“ prekte ich heraus und reichte dem Schaffner die verlangte Fahrkarte. „Eine halbe Stunde!“ Ich atmete auf.

Ich sprang aus dem Abteil und lief durch die Bahnhofshalle. Ich lief. Leute haben erschrocken auf. „Was gibt es denn? Ist ein Unglück geschehen?“ Ich war schon in einer Tasse, und wir fuhrten zum Elisabeth-Spital. Es war weit draußen. Vögel sangen im Park, der Sommermorgen war voll Herrlichkeit. Man führte mich über lange Gänge. Eine Tür tat sich auf, ich schwankte über die Schwelle. Das kleine Zimmer war an diesem sonnigen Morgen wie in Licht getaucht. Golden lag die Sonne auf der weißen Wand, auf dem weißen Bett... auf ihr... der Sterbenden! Ich sah es sofort. Ein Bild und ich wußte es.

Diese Erkenntnis schlug mich nicht nieder. Ich konnte nicht flüchten und tot sein... nichts mehr wissen. Ich mußte stehen und leben und atmen... mit dieser Erkenntnis... mit dieser Erkenntnis.

Eine Schwester hielt sie im Arm. Sie hatte sich ausgerichtet, die Arme griffen verlangend vor. Ein seltsamer, unirdischer Glanz fiel über das kleine, magere Gesicht, als fälle ein Licht vom Himmel darüber. Die erweiterten Augen umfingen mich mit dem Bild einer grenzenlosen Befreiung... dann ging ein Jucken durch sie hindurch... langsam legte die Schwester den Körper zurück und trat zur Seite. Ich lag auf den Knien und meine Hände wollten nach ihr greifen. Ich wollte sprechen... stammeln... ich wollte.

Da sah ich die Lider mit den langen Wimpern, die die brechenden Augen deckten, ganz für sich allein zittern... ganz für sich allein, wie Falterflügel... und dann halb über den Augen stehen bleiben... ein kleiner, ganz schwarzer Seufzer... (Fortsetzung folgt.)

Das war mir klar, daß ich sofort fahren mußte.

Der Bank war geschlossen.

Ich trommelte an den eisernen Rolläden.

Ich legte meinen Mund an die gegitterte Öffnung, denn drinnen war Licht, es war also noch jemand da... ja, ich sah Köpfe, sie beugten sich über Bücher... sie errechneten wohl Dividenden, mit denen die Direktoren sich die Taschen füllten.

Ich brüllte hinein... ich wollte ein Depot abheben, ich brauche mein Geld!

Einer hob die Hand und machte mit ihr eine verneinende Bewegung. „Geschlossen!“ schrie er heraus. Ein Gendarm kam nahe an mir vorbei und sagte drohend: „Sie sehen doch, daß die Bank geschlossen ist... machen Sie keinen Kram!“ Ich stand eine Minute wie betäubt. „Eine Sterbende ruft dich!“ und ich hatte... kein Geld, um zu fahren. Wenn ich zum Vater hinausfahren wollte, aber da ging mir ein ganzer Tag verloren.

Ich warf mich in eine Tasse... es kam jetzt auf ein paar Mark nicht an. Ich fuhr in die Großbeerstraße. Dort wohnte der Kamerad, der mir zu meiner Pension verholfen hatte.

Ich hastete die Treppe hinauf. Ein Dienstmädchen machte mir auf. „Die Herrschaften sind ins Kino gegangen.“

Ich lief wieder hinunter. Der Schweiß stand mir auf der Stirne. Es mußte doch jemand geben, der mir half! „Eine Sterbende ruft dich!“... Wenn ich das sagen würde!

„Jedermannstraße 12!“ rief ich dem Chauffeur zu. „Schnell!“

Es war mir eingefallen: das Fräulein Baner! Ich entlohnste den Chauffeur und rannte die Treppe hinauf. Mein Zimmer war im dritten Stock. Ich rief die Depesche an mich, stürzte den langen, schmalen Korridor entlang und klopfte an einer Tür.

Ich klopfte hart und lang, mein Atem flog dabei. „Am Gotteswillen!“ hörte ich ihre Stimme erschrocken. „Wer ist denn draußen?“ Dann war ich bei ihr im Zimmer. Sie sah am runden Tisch und machte Eintragungen in ein kleines Buch.

„Herr von Witzke! Wie sehen Sie denn aus? Was ist denn geschehen?“ Die freundlichen, blauen Augen waren voll mütterlicher Güte und Teilnahme. Da sagte ich es.

„Eine Sterbende...“ meine Frau... da, da ist das Telegramm!“ Sie dachte keinen Augenblick nach, sie sprach schnell und in großer Hast: „Was ich zu Hause habe, können Sie natürlich haben... es sind aber nur 180 Mark.“ Sie ging zu einem Schränkchen, öffnete es und zählte das Geld vor mich hin.

Ich faßte ihre Hand und drückte meine kalten Lippen darauf. Dann sah ich auf dem Stuhl, von dem sie aufgestanden war und schrieb auf einen Zettel eine Anweisung an die Bank, daß ich, von meinem Depot, 180 Mark ausgezahlt werden sollten.

„Warum denn? Es ist nicht nötig! Sie werden ja doch wiederkommen... lieber Herr von Witzke... es wird alles wieder gut werden.“ Ich hob die Schultern.

Wie konnte ich das wissen, ob ich wiederkäme! —

Punkten stoben am Fenster des Abteils vorbei, durch das ich hinausstarre, bemüht die Aufschriften der Stationen zu lesen. Wo waren wir denn schon oder erst? Der neue Tag stand fern und wartend am Himmel... ein rosener Strich war der neue Tag. Eine furcht-

Eine Sterbende... warum schreibt sie das?

Sie darf nicht sterben... sie darf nicht! Ich suchte nach Kleingeld... ich fuhr mit der Elektrischen zur Bank. Noch heute nach würde ich mit dem Schnellzug fahren.

Vielleicht glaubt sie das nur, daß sie eine Sterbende sei... es gibt doch Ärzte! Woher gibt es denn Ärzte? Was sie mir angetan hatte, war alles vorbei. Sie hat in Hollywood gefilmt. Ja... warum denn nicht. Er mußte ja nichts mit ihr gehabt haben, der... Regisseur. Es gibt doch auch Fälle, in denen nur ein künstlerisches Interesse... es gibt bestimmt solche Fälle!

Sie konnte mir also auch treu gewesen sein... Ich lachte bei dieser Vorstellung in mich hinein.

Ich lachte glücklich, hatte ja keine Beweise für ihre Untreue, und solange man keine Beweise hat... und sie rief nach mir.

Sie hatte mich also nicht vergessen. Eine Sterbende ruft dich! — Nein, nein, in meinen Armen wird sie wieder gesund werden. Die Bank war geschlossen.

Ich trommelte an den eisernen Rolläden. Ich legte meinen Mund an die gegitterte Öffnung, denn drinnen war Licht, es war also noch jemand da... ja, ich sah Köpfe, sie beugten sich über Bücher... sie errechneten wohl Dividenden, mit denen die Direktoren sich die Taschen füllten.

Ich brüllte hinein... ich wollte ein Depot abheben, ich brauche mein Geld!

Einer hob die Hand und machte mit ihr eine verneinende Bewegung. „Geschlossen!“ schrie er heraus. Ein Gendarm kam nahe an mir vorbei und sagte drohend: „Sie sehen doch, daß die Bank geschlossen ist... machen Sie keinen Kram!“ Ich stand eine Minute wie betäubt. „Eine Sterbende ruft dich!“ und ich hatte... kein Geld, um zu fahren. Wenn ich zum Vater hinausfahren wollte, aber da ging mir ein ganzer Tag verloren.

Ich warf mich in eine Tasse... es kam jetzt auf ein paar Mark nicht an. Ich fuhr in die Großbeerstraße. Dort wohnte der Kamerad, der mir zu meiner Pension verholfen hatte.

Ich hastete die Treppe hinauf. Ein Dienstmädchen machte mir auf. „Die Herrschaften sind ins Kino gegangen.“

Ich lief wieder hinunter. Der Schweiß stand mir auf der Stirne. Es mußte doch jemand geben, der mir half! „Eine Sterbende ruft dich!“... Wenn ich das sagen würde!

„Jedermannstraße 12!“ rief ich dem Chauffeur zu. „Schnell!“

Es war mir eingefallen: das Fräulein Baner! Ich entlohnste den Chauffeur und rannte die Treppe hinauf. Mein Zimmer war im dritten Stock. Ich rief die Depesche an mich, stürzte den langen, schmalen Korridor entlang und klopfte an einer Tür.

Ich klopfte hart und lang, mein Atem flog dabei. „Am Gotteswillen!“ hörte ich ihre Stimme erschrocken. „Wer ist denn draußen?“ Dann war ich bei ihr im Zimmer. Sie sah am runden Tisch und machte Eintragungen in ein kleines Buch.

„Herr von Witzke! Wie sehen Sie denn aus? Was ist denn geschehen?“ Die freundlichen, blauen Augen waren voll mütterlicher Güte und Teilnahme. Da sagte ich es.

„Eine Sterbende...“ meine Frau... da, da ist das Telegramm!“ Sie dachte keinen Augenblick nach, sie sprach schnell und in großer Hast: „Was ich zu Hause habe, können Sie natürlich haben... es sind aber nur 180 Mark.“ Sie ging zu einem Schränkchen, öffnete es und zählte das Geld vor mich hin.

Ich faßte ihre Hand und drückte meine kalten Lippen darauf. Dann sah ich auf dem Stuhl, von dem sie aufgestanden war und schrieb auf einen Zettel eine Anweisung an die Bank, daß ich, von meinem Depot, 180 Mark ausgezahlt werden sollten.

„Warum denn? Es ist nicht nötig! Sie werden ja doch wiederkommen... lieber Herr von Witzke... es wird alles wieder gut werden.“ Ich hob die Schultern.

Wie konnte ich das wissen, ob ich wiederkäme! —

Punkten stoben am Fenster des Abteils vorbei, durch das ich hinausstarre, bemüht die Aufschriften der Stationen zu lesen. Wo waren wir denn schon oder erst? Der neue Tag stand fern und wartend am Himmel... ein rosener Strich war der neue Tag. Eine furcht-

Eine Sterbende... warum schreibt sie das?

Sie darf nicht sterben... sie darf nicht! Ich suchte nach Kleingeld... ich fuhr mit der Elektrischen zur Bank. Noch heute nach würde ich mit dem Schnellzug fahren.

Vielleicht glaubt sie das nur, daß sie eine Sterbende sei... es gibt doch Ärzte! Woher gibt es denn Ärzte? Was sie mir angetan hatte, war alles vorbei. Sie hat in Hollywood gefilmt. Ja... warum denn nicht. Er mußte ja nichts mit ihr gehabt haben, der... Regisseur. Es gibt doch auch Fälle, in denen nur ein künstlerisches Interesse... es gibt bestimmt solche Fälle!

Sie konnte mir also auch treu gewesen sein... Ich lachte bei dieser Vorstellung in mich hinein.

Ich lachte glücklich, hatte ja keine Beweise für ihre Untreue, und solange man keine Beweise hat... und sie rief nach mir.

Sie hatte mich also nicht vergessen. Eine Sterbende ruft dich! — Nein, nein, in meinen Armen wird sie wieder gesund werden. Die Bank war geschlossen.

Ich trommelte an den eisernen Rolläden. Ich legte meinen Mund an die gegitterte Öffnung, denn drinnen war Licht, es war also noch jemand da... ja, ich sah Köpfe, sie beugten sich über Bücher... sie errechneten wohl Dividenden, mit denen die Direktoren sich die Taschen füllten.

Ich brüllte hinein... ich wollte ein Depot abheben, ich brauche mein Geld!

Einer hob die Hand und machte mit ihr eine verneinende Bewegung. „Geschlossen!“ schrie er heraus. Ein Gendarm kam nahe an mir vorbei und sagte drohend: „Sie sehen doch, daß die Bank geschlossen ist... machen Sie keinen Kram!“ Ich stand eine Minute wie betäubt. „Eine Sterbende ruft dich!“ und ich hatte... kein Geld, um zu fahren. Wenn ich zum Vater hinausfahren wollte, aber da ging mir ein ganzer Tag verloren.

Ich warf mich in eine Tasse... es kam jetzt auf ein paar Mark nicht an. Ich fuhr in die Großbeerstraße. Dort wohnte der Kamerad, der mir zu meiner Pension verholfen hatte.

Ich hastete die Treppe hinauf. Ein Dienstmädchen machte mir auf. „Die Herrschaften sind ins Kino gegangen.“

Ich lief wieder hinunter. Der Schweiß stand mir auf der Stirne. Es mußte doch jemand geben, der mir half! „Eine Sterbende ruft dich!“... Wenn ich das sagen würde!

„Jedermannstraße 12!“ rief ich dem Chauffeur zu. „Schnell!“

Es war mir eingefallen: das Fräulein Baner! Ich entlohnste den Chauffeur und rannte die Treppe hinauf. Mein Zimmer war im dritten Stock. Ich rief die Depesche an mich, stürzte den langen, schmalen Korridor entlang und klopfte an einer Tür.

Ich klopfte hart und lang, mein Atem flog dabei. „Am Gotteswillen!“ hörte ich ihre Stimme erschrocken. „Wer ist denn draußen?“ Dann war ich bei ihr im Zimmer. Sie sah am runden Tisch und machte Eintragungen in ein kleines Buch.

„Herr von Witzke! Wie sehen Sie denn aus? Was ist denn geschehen?“ Die freundlichen, blauen Augen waren voll mütterlicher Güte und Teilnahme. Da sagte ich es.

„Eine Sterbende...“ meine Frau... da, da ist das Telegramm!“ Sie dachte keinen Augenblick nach, sie sprach schnell und in großer Hast: „Was ich zu Hause habe, können Sie natürlich haben... es sind aber nur 180 Mark.“ Sie ging zu einem Schränkchen, öffnete es und zählte das Geld vor mich hin.

Ich faßte ihre Hand und drückte meine kalten Lippen darauf. Dann sah ich auf dem Stuhl, von dem sie aufgestanden war und schrieb auf einen Zettel eine Anweisung an die Bank, daß ich, von meinem Depot, 180 Mark ausgezahlt werden sollten.

„Warum denn? Es ist nicht nötig! Sie werden ja doch wiederkommen... lieber Herr von Witzke... es wird alles wieder gut werden.“ Ich hob die Schultern.

Wie konnte ich das wissen, ob ich wiederkäme! —

Punkten stoben am Fenster des Abteils vorbei, durch das ich hinausstarre, bemüht die Aufschriften der Stationen zu lesen. Wo waren wir denn schon oder erst? Der neue Tag stand fern und wartend am Himmel... ein rosener Strich war der neue Tag. Eine furcht-

Eine Sterbende... warum schreibt sie das?

Sie darf nicht sterben... sie darf nicht! Ich suchte nach Kleingeld... ich fuhr mit der Elektrischen zur Bank. Noch heute nach würde ich mit dem Schnellzug fahren.

Vielleicht glaubt sie das nur, daß sie eine Sterbende sei... es gibt doch Ärzte! Woher gibt es denn Ärzte? Was sie mir angetan hatte, war alles vorbei. Sie hat in Hollywood gefilmt. Ja... warum denn nicht. Er mußte ja nichts mit ihr gehabt haben, der... Regisseur. Es gibt doch auch Fälle, in denen nur ein künstlerisches Interesse... es gibt bestimmt solche Fälle!

Sie konnte mir also auch treu gewesen sein... Ich lachte bei dieser Vorstellung in mich hinein.

Ich lachte glücklich, hatte ja keine Beweise für ihre Untreue, und solange man keine Beweise hat... und sie rief nach mir.

Sie hatte mich also nicht vergessen. Eine Sterbende ruft dich! — Nein, nein, in meinen Armen wird sie wieder gesund werden. Die Bank war geschlossen.

Ich trommelte an den eisernen Rolläden. Ich legte meinen Mund an die gegitterte Öffnung, denn drinnen war Licht, es war also noch jemand da... ja, ich sah Köpfe, sie beugten sich über Bücher... sie errechneten wohl Dividenden, mit denen die Direktoren sich die Taschen füllten.

Ich brüllte hinein... ich wollte ein Depot abheben, ich brauche mein Geld!

Einer hob die Hand und machte mit ihr eine verneinende Bewegung. „Geschlossen!“ schrie er heraus. Ein Gendarm kam nahe an mir vorbei und sagte drohend: „Sie sehen doch, daß die Bank geschlossen ist... machen Sie keinen Kram!“ Ich stand eine Minute wie betäubt. „Eine Sterbende ruft dich!“ und ich hatte... kein Geld, um zu fahren. Wenn ich zum Vater hinausfahren wollte, aber da ging mir ein ganzer Tag verloren.

Ich warf mich in eine Tasse... es kam jetzt auf ein paar Mark nicht an. Ich fuhr in die Großbeerstraße. Dort wohnte der Kamerad, der mir zu meiner Pension verholfen hatte.

Ich hastete die Treppe hinauf. Ein Dienstmädchen machte mir auf. „Die Herrschaften sind ins Kino gegangen.“

Ich lief wieder hinunter. Der Schweiß stand mir auf der Stirne. Es mußte doch jemand geben, der mir half! „Eine Sterbende ruft dich!“... Wenn ich das sagen würde!

„Jedermannstraße 12!“ rief ich dem Chauffeur zu. „Schnell!“

Es war mir eingefallen: das Fräulein Baner! Ich entlohnste den Chauffeur und rannte die Treppe hinauf. Mein Zimmer war im dritten Stock. Ich rief die Depesche an mich, stürzte den langen, schmalen Korridor entlang und klopfte an einer Tür.

Ich klopfte hart und lang, mein Atem flog dabei. „Am Gotteswillen!“ hörte ich ihre Stimme erschrocken. „Wer ist denn draußen?“ Dann war ich bei ihr im Zimmer. Sie sah am runden Tisch und machte Eintragungen in ein kleines Buch.

„Herr von Witzke! Wie sehen Sie denn aus? Was ist denn geschehen?“ Die freundlichen, blauen Augen waren voll mütterlicher Güte und Teilnahme. Da sagte ich es.

„Eine Sterbende...“ meine Frau... da, da ist das Telegramm!“ Sie dachte keinen Augenblick nach, sie sprach schnell und in großer Hast: „Was ich zu Hause habe, können Sie natürlich haben... es sind aber nur 180 Mark.“ Sie ging zu einem Schränkchen, öffnete es und zählte das Geld vor mich hin.

Ich faßte ihre Hand und drückte meine kalten Lippen darauf. Dann sah ich auf dem Stuhl, von dem sie aufgestanden war und schrieb auf einen Zettel eine Anweisung an die Bank, daß ich, von meinem Depot, 180 Mark ausgezahlt werden sollten.

„Warum denn? Es ist nicht nötig! Sie werden ja doch wiederkommen... lieber Herr von Witzke... es wird alles wieder gut werden.“ Ich hob die Schultern.

Wie konnte ich das wissen, ob ich wiederkäme! —

Punkten stoben am Fenster des Abteils vorbei, durch das ich hinausstarre, bemüht die Aufschriften der Stationen zu lesen. Wo waren wir denn schon oder erst? Der neue Tag stand fern und wartend am Himmel... ein rosener Strich war der neue Tag. Eine furcht-

Eine Sterbende... warum schreibt sie das?

Sie darf nicht sterben... sie darf nicht! Ich suchte nach Kleingeld... ich fuhr mit der Elektrischen zur Bank. Noch heute nach würde ich mit dem Schnellzug fahren.

Vielleicht glaubt sie das nur, daß sie eine Sterbende sei... es gibt doch Ärzte! Woher gibt es denn Ärzte? Was sie mir angetan hatte, war alles vorbei. Sie hat in Hollywood gefilmt. Ja... warum denn nicht. Er mußte ja nichts mit ihr gehabt haben, der... Regisseur. Es gibt doch auch Fälle, in denen nur ein künstlerisches Interesse... es gibt bestimmt solche Fälle!

Von Herbert Böhme

Ohne Dichter wäre Deutschland am ärmsten, geben sie ihm doch seinen unsterblichen Namen im ewigen Ruhme. So spricht für die Klugheit

Aber im Graben vorn, da hat er das Wort, wenn er den Kameraden die Sternstunden der Heimat schenkt und die Sehnsucht erweckt, die zu ewigen Taten beflügelt.

Von Kurt Knaak

Der Fischer, der eine Reuse in schiffreicher
Bucht verankert hatte, machte sich zur Heimfahrt
auf; denn fischer wurde alsbald die Lust, un-
ter dem Wasser stieg leichter Nebelrauch empor,
der, sich schnell verdichtend, das Gemir von
Rohr, Krebsbüsche, Wasserseepf und Weidengeäst
mit seinen Schwaden zu seltsamen Kaskaden ver-
webte, so daß der ortskundige Fischer alle Mühe
hatte, mit seinem Nachen die Fahrtritten zu hal-
ten. Endlich hatte er das Ufer erreicht. Im Be-
griff, das Fahrzeug anzuhängen, schallten rauhe
Stimmen aus dem Ufer. Zwei abgelaure Körper war-
ten sich vor ihm gleichwinde aus dem Röhricht auf und
ruderten eilend's gegen den Wind, um aus sei-
nem Bereiche zu entweichen. „Seht an, die Rei-
cher!“ sagte gelassen der Fischer, schaute ihnen
einen Augenblick nach und zog dann heim.

Dann aber — dann heben wir an, Nachigallen, Rosen und Früchte den Göttern liebevoll darzubieten und die Frauen zum Tanz zu führen über diesen Teppich des Friedens, den wir miterkämpfen für des Reiches Einigkeit, Freiheit und Zukunft. Dann werden wir bereit sein, das zu schreiben, was uns das Leben erhiebt im Glauben an Deutschland, das zu schreiben, was aus unserem Kampf den kommenden Geschlechtern Kraft geben soll, das Gewaltige trotzend zu wagen, die Furcht zu hassen und die Heimat zu lieben über alles in der Welt.

Der Wind trug die Flieger so leicht dahin, daß sie nur ganz wenig ihre Schwingen zu rühren brauchten. Ueber einen Kahlhirschkopf segelten sie, glitten einsame Feldwege entlang, wo die Rehe zur Abenddämung austraten, und ließen sich zu guter Letzt zu den ausgebreiteten Nieseln hinab, in deren Mitte sich ein von Weidbüsch, Faulbaum und Erlengebüsch umstandener Torfsee befand. Vielleicht ließen sich an seinen Ufern noch ein paar Frösche zur Nacht fangen! Bismöglisch konnte man auch einen Karpfen oder auch einen Secht aus der Nacht reihen, um dann in den Wipfeln der dichten Epengruppe zu nütigen! „Kahl-taorr!“ Schon stritten die Reicher im Niederflug die langen dünnen Ständer vor und warfen die langen Hälse zurück. Da hatte sie der Förster, der sich im Geträuf auf Enten angelagert hatte, entdeckt, seinen Drilling auf sie gerichtet und schon Dampf gemacht; den er war nicht

Als die Fähe ihn mehrmals umkreist hatte, wagte sie einen Sprung. Aber da kam sie schon an. Ein kräftiger Schnabelhieb trallte ihr entgegen, daß ihr Sehen und Hören verging. Wütend federte sie, umkreiste den wunden Vogel und suchte ihm von hinten beizukommen. Doch er wehrte sich, erhob sich, und sie wich zurück. Schnellste wieder vor, um vor seinen Schnabelhieben auszuweichen, und sprang ihm dann unversehrt gegen die Brust, daß er strauchelte. Da war es um ihn geschehen. Mochte er auch mit seinen Schwingen flattern und die Ständer zur Abwehr reden, die Roßbeuterin ließ ihn nicht mehr los, bis sie seine Kräfte schwinden fühlte.

Schwer fiel ihr der Gemeuchelle aus dem Fang. Einen Augenblick verschmauste sie, dann packte sie ihn tief in der Brust und trollte mit der Beute ihrer Heimtath zu

Landesbibliothek Oldenburg